Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen

Band: 81 (1987)

Heft: 1

Rubrik: Einander verstehen, miteinander arbeiten.. ob gehörlos oder schwerhörig

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der SGB-Bildungstag 1986 unter dem Motto:

Einander verstehen, miteinander arbeiten ... ob gehörlos, spätertaubt oder schwerhörig

Die gemeinsamen und unterschiedlichen Bedürfnisse der verschiedenartigen Hörbehinderungen konnten an dieser Tagung von allen Teilnehmern erkannt werden. Es wurde festgestellt, dass alle Hörbehindertengruppen ihre spezifischen Probleme haben und die Zusammenarbeit in gewissen Bereichen nützlich wäre. Eine freiwillige und unabhängige Arbeitsgruppe soll jetzt die beste Form der Zusammenarbeit herausfinden.

Rund 80 Teilnehmer fanden sich am 15. November 1986 im Gehörlosenzentrum Zürich Oerlikon ein. Viele waren skeptisch (misstrauisch), denn es war das erstemal, dass sich hörbehinderte Leute aller Art zusammenfanden, um gemeinsam über ihre Behinderung zu sprechen.
Herr Marcus Huser, Leiter der SGB-Jugend- und Bildungskommission, begrüsste dieTeilnehmer und stellte die zu diskutierenden Fragen vor:
1. Wie sehe ich mich als Hörbehinderter?
2. Wie stehe ich zu anderen Hörbehinderten?
3. Wo und wie können wir zusammenarbeiten?
Als Gesprächsleiter amtierte Herr Pfarrer Dr. R. Kuhn, Nenzlingen. Er dankte dem SGB für die Organisation dieser Tagung. Er bemerkte: «In meiner 15jährigen Arbeit mit Hörbehinderten aller Art ist es nie zu echten Beziehungen untereinander gekommen; sie sind eher dürftig. Spätertaubte gehen ihre eigenen Wege. Dann gibt es Altersschwerhörige und auch solche, die eine zusätzliche Behinderung, zum Beispiel Sehbehinderung, haben. Endlich sprechen wir miteinander, und vielleicht finden wir eine Form von Zusammenarbeit. Wir Hörbehinderten sollten uns nicht überrollen lassen von Institutionen und von der Gesellschaft.»

Wie sehe ich mich als Hörbehinderter?

Diese Frage beantworteten die Referenten in ihren Vorträgen, die aus Platzmangel nur auszugsweise wiedergegeben werden.

Das erste Referat hielt Herr Willi Herrsche, gehörlos, 25 Jahre alt

Zu seiner Person: Mit knapp zwei Jahren ist er an Hirnhautentzündung ertaubt. Vom Tragen eines Hörgerätes bekam er immer Kopfschmerzen, deshalb trägt er es nicht mehr. In St. Gallen besuchte er die Sprachheilschule. Dort hat er viel gelernt, und später ergriff er den Beruf eines Technischen Stickereizeichners. Dieses Jahr bildete er sich weiter aus und ging mit Hörenden zusammen in die Stickfachschule, und dies während sechs Monaten, und lernte Panthograph und Punscher.
Er ist gerne mit Hörenden und Gehörlosen zusammen, möchte aber nicht zu viele Diskussionen mit Hörenden eingehen, da sie ihm zu mühsam und zu kompliziert sind. Mit den Gehörlosen spricht er auch mit Gebärden. Willi Herrsche findet, dass die Gebärden zum Gehörlosen gehören – auch schon für kleine Kinder. Er ist der Meinung, dass alle zusammenhalten und zusammenarbeiten sollen.

Das zweite Referat war von Frau Barbara Schmugge

schwerhörig von Geburt an, in Zusammenarbeit mit mehreren Personen, das Thema: «Ich sehe mich sehr oft als jemand, die nicht dazugehört und nicht wirklich teilnimmt.»

Im Kontakt mit Hörenden: Ich spüre sehr bald einmal ein gespanntes Unbehagen. Wenig kann ich zuverlässig mitbekommen, so dass in mir schnell einmal das Gefühl entsteht, nicht nachzukommen, zu langsam und nur ungenügend informiert zu sein. Dabei bleibe ich dann häufig «draussen», fühle mich anders und bin verwirrt.

Im Kontakt mit Gehörlosen: Ich mache in der Volleyballmannschaft mit und habe den «nonverbalen Kommunikationskurs» besucht. Mir entstand dabei der Eindruck, dass es unter Gehörlosen eine zusammenhaltende und selbstbewusste Gesellschaft gibt. Von zeitlich kurzen, aber dann einzigartigen und schönen Augenblicken abgesehen, erlebe ich diese Gemeinschaft eher von aussen. Denn ich bin nicht gehörlos und kann mit Gebärden nicht so gut kommunizieren.

Im Kontakt mit Schwerhörigen: Unter Schwerhörigen finde ich mich nicht automatisch geborgen und dazugehörig. In der Kommunikation fühle ich mich allerdings relativ sicher und entspannt. Ich denke, dass ich es für mich weiterhin als gut, wertvoll und lohnenswert ansehe, mich in der Juho- und in der Studentengruppe zu engagieren.

Drittes Referat: der Präsident der BSSV-Spätertaubtenkommission, Herr Hans-Jörg Studer, schilderte anhand des Lebenslaufes, wie das Leben eines Spätertaubten vor seiner Ertaubung ausgesehen hat und wie es nun nach der Ertaubung aussieht.
Vor der Ertaubung: glückliche Kindheit, Musikliebe, später die Ausbildung zum Verkäufer, die Kameradschaft mit vielen Leuten und das politische Interesse in seiner Gemeinde, das ihm die Wahl zum Gemeinderat sicherte. Dann kam die plötzliche Erkrankung an Hirnhautentzündung, und das Leben veränderte sich geradezu in dramatischer Weise, als feststand, dass sein Gehör verloren war.
Nach der Ertaubung: Bohrende Fragen raubten ihm nächtelang den Schlaf. Was soll aus mir werden? Wie kann ich meinen Beruf weiter ausüben? Fragen über Fragen. Plötzlich war er allein mit vielen Problemen: Nicht mehr die Arbeit ausüben, die er so geliebt hatte, keine Musik mehr hören und spielen können, die Kommunikation war fast unmöglich. Das Hören von Radio, Fernsehen, Telefon – alles vorbei!
Herr Studer betonte: Das Loslösen von der Vergangenheit und das Annehmen der Gegenwart ist eines der grössten Probleme. So treten bei uns Spätertaubten vor allem psychische Probleme in den Vordergrund, denn wir wissen, dass wir verloren haben. Bei jeder Gelegenheit ziehen wir Vergleiche mit früher: Wie schön war es damals, als wir noch hören konnten. Mühsam ist das Lippenablesen, denn das bedeutet doch Annehmen seiner Behinderung! Ich habe mich oft gefragt: Wieso haben wir Spätertaubten solche Mühe mit dem Ablesen? Eine Antwort liegt wohl darin, dass unser Gehirn auf das Hören programmiert worden ist. Wir müssen lernen, alles vom Gehör aufs Auge umzustellen.
Herr Studer erklärte: Die Hilfe von ebenfalls Betroffenen und der Erfahrungsaustausch mit ihnen können uns helfen, die schlimmsten Krisen zu überwinden. Wir haben einen Vorteil: Wir haben eine normal ausgebildete Sprache. Wir Spätertaubten kommen aus der Welt der Hörenden. Wir suchen einen Weg zurück in diese hörende Welt. Es ist aber auch höchste Zeit, dass wir auch den Kontakt zu der Welt der Gehörlosen und Schwerhörigen suchen.

Die Gruppenarbeit befasste sich mit der Frage: Wie stehe ich zu anderen Hörbehinderten?

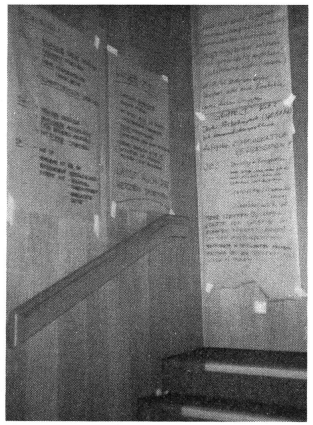
In neun Gruppen wurde diese Frage ausdiskutiert. Im Plenum wurden die Arbeiten vorgestellt.

Der Bildungstag in Bildern – spontane Eindrücke

Information über Gruppenarbeiten...

Podiumsgespräche...

Aktion auf allen Ebenen.



..schriftlich festgehalten.

Letzte Dolmetscheranweisungen.

Hier ein paar Ausschnitte
Ein Spätertaubter: Ich war für die Gehörlosen lange Zeit die Person, die nicht ablesen konnte. Sie redeten mit Gebärden und zeigten auf mich. Ich konnte nichts verstehen und war verunsichert.
Einige Schwerhörige studieren oft an ihrem Hörverlust herum und jammern, wie es früher besser war. Sie sprechen oft schnell und nicht gerne die Schriftsprache. Andere Gehörlose sind für mich anstrengend. Ich verstehe die Gebärden nicht oder zuwenig. Sie sprechen vielmals ohne Stimme, und man muss mit ihnen langsam sprechen. Also muss man immer daran denken, dass sie nur Hochdeutsch und es bei langsamem Sprechen verstehen können.

Wir stellten fest
Sprachdisziplin ist wichtig. Sprachpflege wäre auch für Gehörlose sehr gut, damit sie von allen besser verstanden werden können. Gebärdenkurse für Spätertaubte und Schwerhörige würden zur Kommunikationserleichterung mit Gehörlosen führen.

Es gelten in der Regel folgende Kommunikationsformen:
Der Gehörlose spricht: Schriftsprache mit Gebärden.
Der Schwerhörige spricht: Dialekt, trägt einen Hörapparat und liest oft auch ab.
Der Spätertaubte spricht: Dialekt und muss ablesen, meist mühevoll.

Aus einer Gruppe kam noch etwas Zusätzliches: An der Berufsschule für Hörgeschädigte wurde ein Informatikkurs erteilt. Ausser einem Gehörlosen waren alle schwerhörig. Die Lehrerin ging nur auf diejenigen ein, die alles verstehen konnten. Wie paradox: Ein Kurs wird für alle Hörbehinderten erteilt, aber die Lehrer gehen nicht auf die Bedürfnisse aller ein!

Allgemein wurde festgehalten: Wenn man sich nicht kennt, kann es Vorurteile geben. Dieser Anlass war sinnvoll, der Versuch sollte weitergeführt werden. Die Gemeinsamkeiten sollen betont werden.

Am Schluss wurde die dritte Frage behandelt.

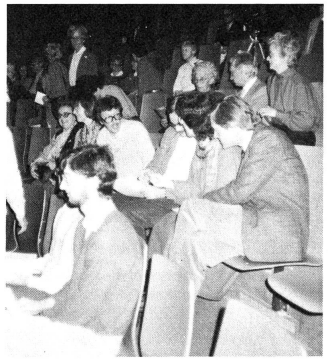
Wo und wie können wir zusammenarbeiten?

In einem Podiumsgespräch, an dem sich ausser den Referenten auch Ludwig Gasser (spätertaubt), Felix Urech (gehörlos), Christine Fryberg und Rolf Zimmermann (beide schwerhörig) teilnahmen, diskutierten sie unter der Leitung von Herrn Pfarrer Dr. Kuhn diese wichtige Frage.
Folgende Möglichkeiten wurden festgehalten:

Öffentlichkeitsarbeit: Um das Publikum auf die Hörbehinderten aufmerksam zu machen, müssen eigentlich alle drei öffentlich auftreten.
Technische Hilfsmittel: Zusammenarbeit beim Schreibtelefon, beim Teletext, bei Untertiteln und bei Fernsehfragen sinnvoll.
Verständnis füreinander fördern: indem man gemeinsam etwas tut wie zum Beispiel heute.
Kritische Stimmen waren: kein Eintopf anrichten. Wichtig ist, dass bei aller Zusammenarbeit die eigene Identität bewahrt werden kann.
Damit die Gespräche weitergehen, hat sich die Spätertaubtengruppe zur Organisation der nächsten Tagung bereit erklärt.
Herr Pfarrer Dr. Kuhn regte die Gründung einer unabhängigen und freiwilligen Arbeitsgruppe an, welche die beste Form der Zusammenarbeit herausfinden soll. Es haben sich schon etliche angemeldet.
Am Schluss dankte Herr Huser für die aktive Teilnahme an der Tagung und allen Mitarbeitern, Delegierten und Mitschreiberinnen. Er dankte auch den beiden Gästen: Frau E. Müller (SVG) und Herrn W. Büttikofer (BSSV) für ihr Kommen. Der Kirchgemeinde gebührt Dank für die Zurverfügungstellung des Raumes.

Damit sich alle verstehen konnten, mussten grosse Vorbereitungen getroffen werden:

Für Gehörlose:	Dolmetscherin
Für Spätertaubte:	Mitschreiberinnen
Für Schwerhörige:	Ringleitung und auch Dolmetscherin
Für alle nützlich:	Hellraumprojektor



Interessenten für die Arbeitsgruppe können sich bei folgenden Adressen anmelden:

Herrn Pfarrer Dr. Rudolf Kuhn
Kirchgasse 22
4294 **Nenzlingen**

Herrn Marcus B. Huser
Salestianum Moléson 30
1700 **Fribourg**

Am Rande bemerkt:
Eine Zeitung für alle Hörbehinderten –
so sah es eine Gruppe. Sie meinte provokativ: die Gehörlosenzeitung, die Spätertaubtenecke und das Monatsblatt sind veraltet! Herr Pfarrer Kuhn, Redaktionsleiter des BSSV-Monatsblattes, wollte da Genaueres wissen. Die Gruppe blieb ihm die Antwort eigentlich schuldig. Ich hoffe, dass dieser Bericht noch nicht veraltet ist, bis er abgedruckt ist. Elisabeth Hänggi

(Bemerkung: Ich beziehe das «Veraltet» mehr auf das Vorhandensein von drei «Zeitungen» als auf die Aufmachung oder die Zeitung als solche. Hae.)

Katastrophenalarm – was tun die Gehörlosen?

Der Brand am 1. November 1986 in der Lagerhalle für Chemikalien der Firma SANDOZ AG hat die ganze Region Basel in Angst und Schrecken versetzt. Das Löschwasser, das in den Rhein floss, hat zu einer katastrophalen Verseuchung des Rheins bis hinunter nach Holland geführt. Es wird mindestens zehn Jahre dauern, bis es im Rhein wieder Fische gibt, die sich darin wohl fühlen. Denn – ihr habt es gelesen – Abertausende von toten Fischen wurden geborgen.

In jener Nacht zum Allerheiligentag musste erstmals seit dem letzten Weltkrieg Katastrophenalarm ausgelöst werden und die Bevölkerung in der Nacht mit Sirenen und Lautsprechern zum Schliessen der Fenster und zum Nichtverlassen der Häuser aufgefordert werden.

Wie haben die Gehörlosen den Alarm mitbekommen?

Gehörlose haben mir folgendes erzählt:
- Wir sind **viel zu spät informiert** worden. Einer wollte mit seinem Kind zur Schule. Es war vorgesehen, dass die Eltern zum Schulbesuch mitkommen sollten. Erst als sie das Haus verlassen wollten, wurden sie durch Nachbarn, die sich zufällig im Hausgang aufhielten, informiert.
  Die meisten wurden durch den Hauswart (manche erst einige Stunden später) informiert. Angehörige telefonierten – solange das Telefonnetz noch nicht zusammengebrochen war.
- Wir wurden **schlecht informiert.** Meist kam nur die Nachricht: zu Hause bleiben, Fenster schliessen, Brand in der SANDOZ-Lagerhalle. Aber vom Endalarm war nichts mehr zu vernehmen. Grosse Hilflosigkeit und Warten überall. TELETEXT informierte erst ab 9 Uhr morgens.

Wir haben uns überlegt
- Auch Gehörlose sollten offiziell informiert werden! Entweder via Schreibtelefon. (Alarmdurchgabe in zeitlichen Abständen, bis Schreibtelefon abgenommen wird. Dabei müssten wahrscheinlich alle Telescrit in den Kantonen zusammengeschlossen werden.) Am einfachsten wäre es, wenn der Hauswart die Meldepflicht hätte.
- TELETEXT-Schriftentafeln sind das «RADIO» für die Gehörlosen. Also sollte es möglich sein, in solchen Situationen Informationen zu empfangen, die ausserhalb der Normalempfangszeit liegen. Also nicht erst ab 9 Uhr morgens.

Die Technik sollte es möglich machen. Was meinen die anderen Gehörlosen? Hae.